

Wunder gibt es immer wieder

Zum Auftakt

Kann Lernen glücklich machen? Mäuse ja. Nach erfolgreichen Lernoperationen belohnen sie sich mit dem körpereigenen Opiat Dopamin, das sie in eine Art Glücksrausch versetzt. Rausch macht süchtig, Mäuse wie Menschen. Mag die biochemisch erzeugte Glückserfahrung bei Mäusen eine List der aufs Überleben bedachten Natur sein – bei Menschen ist das Glück, das sich einstellt, wenn wir Gelerntes selbsttätig zu aktivieren und einzusetzen wissen, zugleich ein Stück Freiheit, das Glück der Unabhängigkeit.

Kleine Kinder zeigen ihre Eroberungsfreude noch unverstellt: die ersten Schritte ohne die helfende Hand eines Erwachsenen, der erste selbst gebaute Turm, der nicht wieder umstürzt, der Schuh, der allein zugeschnürt wird – sie drängen früh auf Selbstständigkeit, und wenn sie gelingt, löst das sichtbare Glücksgefühle aus. Und diese sind der stärkste Antrieb, weiter zu lernen. Noch als Erwachsene sind wir verliebt in das Gelingen.

Mit ihren neuesten Erkenntnissen bestätigt die Forschung damit experimentell, was der griechische Dichter Aristophanes schon vor mehr als 2 000 Jahren wusste: »Menschen bilden

bedeutet nicht, ein Gefäß zu füllen, sondern ein Feuer zu entfachen.« Bildung wird nicht passiv empfangen, sie kann nicht verabreicht werden, sondern ereignet sich erst durch ein Mit-tun des Lernenden. Nur eigene Aktivität kann den Glücks-rausch hervorrufen und einen Lern- und Bildungsprozess dadurch glücken lassen.

Auch dies wird durch die neuere Hirnforschung eindrucks-voll bestätigt: Lebewesen, so sagen uns die Neurologen, ler-nen dann am besten, wenn sie selbst tätig sind. Eine Katze, die durch eigene Bewegung eine Gondel antreibt und damit ein-zelne Gegenstände des Experimentierfeldes »erfährt«, lernt dabei – sie registriert, was sie sieht. Anders ihre Artgenossin, die ohne eigenes Zutun daran vorbeigefahren *wird* – sie bleibt »blind« für das Gesehene. Und was für Mäuse und Katzen gilt, trifft auch auf Menschen zu, denn die grundlegenden neuronalen Mechanismen sind universell – von der Meise bis zum Menschen. Auch wir lernen nicht vom bloßen Zu-schauen. Wir müssen schon in einen aktiven Dialog mit der Umwelt eintreten, sonst lernen wir nicht.

Ein solcher Dialog aber, für den die Bildungseinrichtungen ein Forum zu sein hätten, scheint nicht erst gegenwärtig ins Stocken geraten zu sein. Wer kennt noch Schüler oder Auszu-bildende, die an ihren Schulen oder Ausbildungsstätten in ei-nen Glücksrausch versetzt würden? Wo lässt die organisierte Bildung mit ihren Zeit- und Lehrplänen Raum für Eigenakti-vität, wo fordert sie diese? Wenn aber dieser Raum verstellt ist, behindern die so genannten Lernorte letzten Endes, was zu fördern doch ihre eigentliche Aufgabe ist: das Lernen.

Tatsächlich sieht es so aus, als würden unsere Bildungsinsti-tutionen ihren Aufgaben nicht mehr gerecht werden. An Kla-gen von allen Seiten herrscht kein Mangel, internationale Ver-

gleichsuntersuchungen stellen der einstmals gerühmten deutschen Bildung inzwischen ein miserables Zeugnis aus. Dabei ist der Ansehensverlust noch das kleinste aller Übel. Die fortschreitende Erosion dessen, was wir Bildung nennen, ist eine Katastrophe, die unsere Fundamente unterhöhlt, sowohl individuell als auch gesellschaftlich und volkswirtschaftlich. Sie trifft uns alle, und sie kann nur durch die Anstrengungen aller überwunden werden. Deshalb ist Einmischung gefordert.

Ich stehe einem Unternehmen vor, das professionell in der Beratung von privatwirtschaftlichen Firmen und von Institutionen engagiert ist. Ich selbst habe lange Jahre in der Automobilindustrie beraten. Da mag der Verdacht nahe liegen, dass es mir weniger um Bildung als um betriebswirtschaftliches Kalkül, weniger um die Kompetenzen des Homo sapiens als um die Zurichtung des Homo oeconomicus, weniger um die Gesellschaft als um den Wirtschaftsstandort Deutschland und volkswirtschaftliche Investitionen gehen könnte. Oder warum zerbricht sich ausgerechnet einer wie ich den Kopf über die Welt des Lernens und Lernenswerten? Ist da nicht ohnehin nur wieder die übliche Position der Wirtschaft zu erwarten, die auf geschmeidig in die Arbeitswelt sich einfügende Nachwuchskräfte schießt? Schlimmer noch: Will hier einer unter dem Schafspelz der Bildung jetzt auch noch der Schule die Gesetze des Marktes aufoktroieren und unsere Bildungskultur dem Diktat der Ökonomie opfern?

Ich würde mich selbst verleugnen und wäre ein schlechter Manager und Berater, würde ich das deutsche Bildungswesen mit kalter Gleichgültigkeit und frei von allen internationalen Wettbewerbsbedingungen sehen. Denn heute gilt mehr denn je: Bildungsarmut erzeugt Wachstumsarmut. Ob ein Land erfolgreich wirtschaftet oder nicht, hängt immer stärker von der Bil-

derung seiner Bürger ab: Das Humankapital Bildung entscheidet darüber, welche Volkswirtschaften sich im globalen Wettbewerb behaupten können, erst recht in einer alternden Volkswirtschaft wie der unseren, die viel verbraucht, aber wenig Neues kreiert. Den demographischen Sinkflug, in dem sich die deutsche Bevölkerung befindet, werden wir durch erhöhte Produktivität wettmachen müssen, sonst droht uns allen gesellschaftliche Armut, am schärfsten jenen, die auf ein gerechtes Sozialsystem angewiesen sind. Dazu brauchen wir Kreativität und Einfallsreichtum – wie anders als durch Bildung und Erziehung zu selbstständigem Denken und Handeln sollen diese entstehen können? Wir brauchen alle Talente, kein einziges dürfen wir durch ein mangelndes Bildungsmanagement verschleudern.

Ich möchte in diesem Buch nicht zuletzt zeigen, wie überholt und wirklichkeitsfremd der vermeintliche Gegensatz ist – Kultur und Bildung auf der einen Seite, stets bedroht von den Imperativen der anderen Seite, der kalten Ökonomie. Diesen Gegensatz hat der globale Arbeitsmarkt längst hinter sich gelassen. Wir brauchen in der einen wie in der anderen Welt den selbstständig denkenden und handelnden, den phantasiebegabten Generalisten, der sich in der griechischen Antike ebenso gut auskennt wie in der modernen Physik, in der klassischen Literatur wie in den Weiten des Internets; der den Erfolg sucht, aber auch von Niederlagen nicht zu Boden gedrückt wird, denn auch diese hält das Leben bereit; der ein politisch aufgeschlossener und interessierter Mensch ist und über den eigenen Tellerrand zu schauen weiß; der ein Standbein und ein Spielbein hat – Homo sapiens und Homo ludens – und sein Wissen tätig anzuwenden weiß: Homo faber. Um den oder die geht es mir, wenn ich den Steckbrief einer gebildeten Persönlichkeit zeichnen sollte.

Wie aber entstehen solche Persönlichkeiten? Bildung lässt sich bekanntlich nicht erzwingen, nicht verordnen – Bildung kann man sich nur selbst erarbeiten. Anstrengungsbereitschaft, Disziplin, Lust, Motivation und Ehrgeiz gehören dazu. Dazu müssen wir geeignete Bedingungen schaffen. Das wird uns allen viel abverlangen. Unsere Bildungseinrichtungen jedenfalls können ihren Auftrag in ihrem gegenwärtigen Zustand offenkundig nicht mehr erfüllen.

Wenn wir daran etwas ändern wollen, müssen wir *vor* der Schule ansetzen. Wer die Erkenntnisse der Bildungs- und Hirnforschung ernst nimmt, muss seine Aufmerksamkeit auch der vorschulischen Bildung widmen und die Kindergärten unter die Lupe nehmen. Gerade dort haben manche falschen Weichenstellungen ihren Ursprung. Kinder sind besonders in ihren frühen Lebensjahren hochtourige Lerner, sie *wollen* lernen. Die Skulptur des Gehirns – und mit ihr die der Persönlichkeit – wird früh geprägt, und zwar in einem komplexen, erfahrungsgesteuerten Dialog zwischen genetischen Instruktionen und Erfahrungen, die in einer aktiven, selbsttätigen Auseinandersetzung mit der Umwelt gemacht werden. Wird diese Auseinandersetzung gestört oder behindert, bleiben »blinde Flecken« zurück. Manchmal sogar buchstäblich. Wer in frühen Lebensjahren unter einer eingetrübten Hornhaut leidet, erhält das volle Sehvermögen auch nach erfolgreicher Transplantation einer gesunden Hornhaut nicht mehr zurück. Die neue Hardware kann den bereits entstandenen Schaden der Software im Nachhinein nicht mehr kompensieren. Die notwendigen Nervenverbindungen sind verkümmert, sie wurden nicht gebraucht und wieder eingeschmolzen. Das Zeitfenster des Lernens hat sich wieder geschlossen.

Und wir lassen das zu. Viele glauben immer noch, wir täten

Kindern etwas Gutes, wenn wir die Kindergärten zur bildungsfreien Zone erklären, um die lieben Kleinen vor früher Überforderung und Leistungsdruck zu schützen. Kinder wollen sich mit anderen Kindern messen – warum meinen wir, sie so lange wie möglich vor den vermeintlichen Zumutungen des Wettbewerbs bewahren zu müssen? Warum sind wir, neben Österreich, das einzige europäische Land, das eine einheitliche Hochschulausbildung für Erzieher(innen) nicht für erforderlich hält? Warum bezahlen wir sie so schlecht? Warum definieren wir keine verbindlichen Fortbildungsstandards für diesen Beruf, wie es die Japaner tun? Warum gibt es keinen organisierten Erfahrungsaustausch zwischen Kindergärten und Schulen? Warum sind unsere Erwartungen an diesen Bereich so gering? Fragen, gute Fragen.

Meine Antwort lautet: Wir sollten besser früh investieren statt spät reparieren. Wir brauchen mehr Ganztags- und mehr Krippenplätze – die bestehende Unterversorgung nötigt besonders Müttern die Entscheidung zwischen Kind und Karriere auf, obwohl die Mehrheit von ihnen beides möchte. Wir müssen die Förderrichtlinien ändern, um privaten Anbietern gleiche Chancen zu gewähren. Durch Kitacards und Gütesiegel würden wir mehr Transparenz und mehr Kundenorientierung schaffen. Und das Wichtigste: Wir müssen künftig einen klaren Bildungsauftrag für unsere vorschulischen Einrichtungen formulieren und den Beruf des Erziehers und der Erzieherin so qualifizieren, dass er dieser Zukunftsaufgabe gewachsen ist.

Ich plädiere nicht dafür, den Auftrag der Schulen auf die Kindergärten zu erweitern und lediglich früher mit dem systematischen Lernen zu beginnen. Nein, in der Vorschulbildung müssen andere Prioritäten gesetzt werden: Hier geht es

weniger um Wissen als um Werte, es geht um die Ausbildung von sprachlichen, motorischen, sozialen Kompetenzen, um den Erhalt und die Förderung der natürlichen Neugier und Lernlust der Kinder, um die spielerische Einübung von Verantwortung, Rücksichtnahme, Zivilität. Bildung ist mehr als Wissen. Sie ist eine Lebenshaltung.

Auf einen verbindlichen Kanon werden wir dabei nicht mehr zurückgreifen können. Es gibt keine gesicherten Wissensbestände mehr, die uns auf das Morgen vorbereiten. Wir haben, so meine ich, spätestens seit Kopernikus den Glauben an jedwede überlegene Wahrheit verloren. Der Glaube ist uns zur Privatsache geworden, man kann ihn haben oder nicht, sichtbar wird er am ehesten dort, wo wir früher von Aberglauben gesprochen hätten. Als der berühmte dänische Physiker Niels Bohr eines Tages Besuch auf seiner Skihütte erhielt, über deren Tür ein Hufeisen angebracht war, und der Besucher es kaum fassen konnte, dass ein Naturwissenschaftler wie Bohr »an so etwas« glaube, antwortete dieser: »Selbstverständlich glaube ich nicht daran, aber ich habe mir versichern lassen, dass Hufeisen auch dann wirken, wenn man nicht an sie glaubt.«

Der »Entzauberung« (Max Weber) der Welt durch wissenschaftliche Vernunft und technische Rationalität sind auch die von Gottes Gnaden eingesetzten Herrscher zum Opfer gefallen. *L'état ce sont nous*. Das Ausmaß, in dem das Schicksal uns unseren Platz im Leben zuweisen konnte, hat abgenommen. Wir haben uns Freiheiten erobert, die wir nicht missen möchten. Aber Freiheit hält nicht nur ein Mehr an Möglichkeiten bereit, sondern erlegt uns auch eine härtere Verantwortung für unser eigenes Leben auf. Was früher von Kirche und Kaiser bestimmt wurde, muss heute der Einzelne selbst gestalten.

Und es sind im Wesentlichen Erziehung und Bildung, die darüber entscheiden, ob er für diese Aufgabe gerüstet ist.

Wir leben nicht mehr in einer Welt, in der der Sohn des Schusters Schuster wird und weiß, was er wissen und können muss. In modernen, auf Mobilität und Flexibilität gründenden Gesellschaften gibt es keine verbürgten Lebenskarrieren mehr. Jeder muss lernen, sein Leben nach eigenen Regeln zu gestalten, sein eigener Lebensunternehmer zu werden. Bildung ist sein wichtigstes Kapital. Je größer der Kreis der Möglichkeiten, die er in seinem Lebenslauf ergreifen mag oder muss, desto allgemeiner müssen die Fähigkeiten und Kompetenzen sein, die ihm durch Bildung und Erziehung vermittelt werden.

Eine der entscheidenden Schlüsselqualifikationen ist zweifelsohne das Lesen, eine kulturelle Kompetenz, die schon früher die Grenze zwischen Gebildeten und Geknechteten markierte, ja zuweilen sogar über Leben und Tod entscheiden konnte. Neil Postman, auch hier zu Lande als Kritiker der Medienwelt und Unterhaltungsindustrie bekannt, erzählt in einem seiner Bücher von William und Paul, die 1605 einen gemeinschaftlichen Raubüberfall auf das Haus des Herzogs von Sussex verübten. Sie wurden ergriffen und von dem vorsitzenden Richter mit folgenden Worten verurteilt: »Besagter William liest nicht, wird gehenkt. Besagter Paul liest, wird verstümmelt.« Auch Paul kam nicht gerade gnädig davon; man schlug ihm beide Daumen ab. Aber er überlebte, denn er genoss das so genannte *benefit of clergy*, das Vorrecht des Klerus, weil er die Bibel lesen konnte. Nach dem englischen Recht des 17. Jahrhunderts bewahrte ihn das vor dem Galgen.

Johannes Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks hatte die geistige Landschaft Europas verändert. Das Buch, und mit

ihm die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben, machte in nachfolgenden Jahrhunderten den Kernbestand der europäischen Kultur aus. Und das gilt bis heute. Die Lesekompetenz ist der Schlüssel zu selbstständigem und eigenverantwortlichem Lernen. Sie entscheidet über die gesellschaftlichen Möglichkeiten, die der Einzelne in seinem Leben haben wird. Sie ist die Kernkompetenz von Bildung.

Wenn nun, wie die internationale Vergleichsstudie PISA festgestellt hat, nahezu jeder zweite 15-Jährige bei uns freiwillig kein Buch mehr lesen mag, jedes fünfte Ausländerkind wegen mangelnder Beherrschung der deutschen Sprache ohne Schulabschluss bleibt, ein Viertel unserer Schüler nicht mehr als die unterste Kompetenzstufe erreicht und damit am Rande des Bildungsexistenzminimums bleibt, dann heißt das: Im Land der Dichter und Denker wächst eine Generation von Heloten heran, Ungebildete, die wie im antiken Griechenland Unterworfenen sind, weil es ihnen an elementaren Voraussetzungen fehlt, sich im Beruf wie im Leben zurechtzufinden.

Unsere Unfähigkeit, auf diese nicht erst vor kurzem zu Tage getretene kulturelle Erosion zu reagieren, verstört mich – ihr haftet etwas Selbstzerstörerisches an. Wir haben viel zu viel Zeit damit vertrödelte, die Verantwortung für dieses Desaster zwischen Elternhaus und Schule hin- und herzuschieben. Zu lange schon ist das Bildungswesen bei uns ein Kriegsschauplatz und nicht ein Ort für Zukunftsgestaltung gewesen. Spitzenauslese oder Breitenförderung, Lust oder Leistung, Allgemeinbildung oder Ausbildung, Geisteswissenschaften oder Naturwissenschaften, Kanon oder Projekte, Gesamtschule oder Gymnasium – während wir fruchtlose ideologische Grabenkämpfe ausgefochten haben über das, was Bildung ausmacht, sind die anderen weitermarschiert. Wenn es

uns nicht gelingt, unseren auf Grund gelaufenen Bildungstanker wieder flott zu machen, dann werden wir alle die großen Verlierer sein.

Bei der anstehenden Sanierung lediglich auf den Staat zu setzen, der zur Behebung dieser Mängel mehr Geld und mehr Lehrer einsetzen soll, ist wohlfeil, aber keine Lösung. Im internationalen Vergleich schneiden eine ganze Reihe von Ländern besser ab als wir, die deutlich weniger Geld für ihre Schulen ausgeben und trotzdem bessere Ergebnisse erzielen. Hingegen zeigt sich im Vergleich mit anderen, dass die schulische Bildung in Deutschland überreguliert ist. Wir täten also gut daran zu prüfen, welche staatlichen Regulierungen zugunsten von mehr Autonomie und Eigenverantwortlichkeit der Schulen und des Lernens zurückgefahren werden müssen – *ohne* deshalb an dem staatlichen Bildungsauftrag insgesamt zu rütteln. Wir brauchen Bildung statt Bürokratie.

Der Kern unserer Bildungskatastrophe ist ein Mangel an Qualität. Gleich welche Lebenskompetenzen international getestet wurden – immer tat sich zwischen den jeweiligen Spitzengruppen und den deutschen Schülern ein unüberbrückbarer Abstand auf. Dieser Mangel lässt sich übrigens gewiss nicht durch den Hinweis auf die angeblich größere Chancengleichheit bei uns rechtfertigen, wie dies einige immer noch zu glauben scheinen. In keinem anderen Land hat sowohl die soziale als auch die kulturelle Herkunft der Kinder einen so großen Einfluss auf den Lernerfolg wie bei uns. Das gilt insbesondere für Migrantenkinder. Auf der anderen Seite werden auch in fast keinem anderen Land die besonders begabten Schüler so schlecht gefördert wie in Deutschland. Mangel an Qualität und Mangel an Gerechtigkeit, das hat uns die PISA-Studie gelehrt, gehen im deutschen Schulwesen mit-

einander einher. Wer das »Bürgerrecht auf Bildung« ernst nimmt, muss unseren schulischen Einrichtungen eindeutige Qualitätsstandards mit auf den Weg geben.

Wir müssen in vielen Punkten umdenken und die Spielregeln unseres Bildungsangebots ändern. Schüler sollten ihre Schule frei wählen dürfen. Das schafft Identifikation und Engagement. Wir müssen die Schulen dazu aus der bürokratischen Umklammerung lösen, ihnen Handlungsfreiheit geben, dafür aber auch Rechenschaft und Qualität abverlangen. Das hat vielfältige interne Konsequenzen – von der Finanzhoheit über die Personalpolitik bis hin zu einem profilierten Angebot und veränderten Unterrichtsstrukturen. Wir brauchen die selbstständige Schule, wir brauchen selbstständige Schüler. Denn an diesen fehlt es.

In unseren Schulen lernt man, die vom Lehrer erwarteten Antworten zu geben, nicht aber, Fragen zu stellen. Dabei haben alle großen Umbrüche in der (Wissens-)Geschichte mit einer Frage begonnen. Sie ist der Ausgangspunkt jeder Expedition in unbekanntes Gelände und das bedeutsamste intellektuelle Werkzeug, über das der Mensch verfügt. Sie entsteht, wo das Wissen Lücken lässt, wo die alten Antworten nicht mehr hinreichen. »Man liest, um Fragen zu stellen«, hat Franz Kafka seinem Freund Max Brod beschieden. Selbst die Natur sehen wir nicht, wie sie ist, meinte der Physiker Werner Heisenberg, sondern nur als Konsequenz der Fragen, die wir an sie zu stellen vermögen. In unseren frühen Jahren wissen wir noch, dass Fragen uns die Welt erschließen – warum speien Vulkane Feuer, warum müssen Menschen sterben? Mit ihrer Hilfe werden wir unsere eigenen Lehrmeister. Muss es uns nicht bedenklich stimmen, dass in unseren Schulen so wenig auf das fragende Lernen gesetzt wird?

Ohne Zweifel: Es gibt Schulen, wo das anders ist. Es gibt gute Lehrer, die um den Eros des Lernens wissen und den Bildungshunger ihrer Schüler zu wecken verstehen. Ein Buch wie dieses kann all den positiven Ausnahmen sicher nicht gerecht werden. Es verallgemeinert notwendigerweise. Die Fehler und Defizite unseres Bildungswesens sind in meinen Augen systemischer Natur. Und solange wir nicht wissen, warum es wie, wo und warum in unseren Bildungseinrichtungen knirscht und knarzt, werden wir auch nichts zur Behebung dieser Mängel tun können. Wir müssen wissen, was eine gute Schule ausmacht. Erst dann bleibt es nicht mehr dem Zufall überlassen, ob Schulen ihre Zukunftsaufgabe erfüllen können.

Unternehmensberater treten in Betrieben auf den Plan, wenn diese selbst nicht mehr zu wissen scheinen, über welche eigenen Fähigkeiten sie verfügen, um sich aus einer Krisensituation zu befreien, und welche Maßnahmen sie dazu ergreifen müssten. Der Blick von außen kann helfen, wenn die Insider nicht mehr weiterwissen oder ihre Betriebsblindheit die unvoreingenommene Überprüfung der firmeneigenen Abläufe erschwert. An einen solchen Punkt sind unsere Bildungseinrichtungen gekommen. Wollen wir den nötigen Turnaround einleiten, dann müssen wir alle ihre Elemente vorbehaltlos auf den Prüfstand stellen und die Modernisierung unseres Bildungswesens mit einem ganzen Ensemble an aufeinander abgestimmten Maßnahmen einleiten. Dazu gehören Elemente der Qualitätssicherung ebenso wie Leistungsanreize für Lehrer, Ganztagschulen, eine Höherqualifizierung von Erzieher(inne)n, die Hinzuziehung externer Profis wie die Verkürzung der Schulzeiten.

In einer prekären Wirtschafts- und Haushaltslage werden

solche und andere Reformen meist mit dem Verweis auf leere Kassen abgeblockt. Aber die Umsetzung von Reformmaßnahmen im Bildungsbereich ist nicht ausschließlich eine Frage des Geldes. Es bedarf in erster Linie der politischen Phantasie und des politischen Willens. Wir brauchen Phantasie *und* Geld, wenn wir in der Bildungsfrage durch einen qualitativen Sprung vorankommen wollen, sonst drohen Reformanstrengungen als doppelter Fehlschlag in die Bildungsgeschichte einzugehen – *too little, too late*. Durch mutloses Verwalten, durch unentschiedenes Flickwerk werden wir den Anschluss an die Weltspitze nicht schaffen.

Einige der von mir vorgeschlagenen Reformen werden selbstverständlich etwas kosten, und da muss Farbe bekannt werden, woher das Geld dafür kommen soll. Meine Vorschläge werden nicht auf ungeteilte Zustimmung treffen, weil ihre Finanzierung auch manchen Verzicht erfordert. Dafür aber ermöglichen die Strukturveränderungen im Bildungswesen Einsparungen an anderen Stellen. Wir können bei dem Umbau manches an Bürokratie verschlanken, werden dafür jedoch die eine oder andere neue Einrichtung zur Evaluierung oder zur weiteren Entwicklung brauchen. Einen Teil der anstehenden Aufgaben können wir, wie dies in anderen Ländern auch geschieht, günstiger in private Hände geben. Ein Nullsummenspiel ist das allerdings nicht: Die Rechnung von Soll und Haben wird sich – jedenfalls kurzfristig – nicht völlig ausgleichen.

Dennoch: Nicht alle Verbesserungen kosten Geld. Einige Schulen machen es uns vor: Sie gestalten Zukunft mit einem Kapital, das monetär gar nicht aufzuwiegen ist. Bei ihnen ist Lernen Lust statt Frust. Wo wir Geld brauchen werden, versuche ich, den geschätzten Bedarf zu beziffern und zu sagen, wie und wodurch er finanziert werden könnte. Meine in einen

konkreten Umsetzungsfahrplan eingebetteten Reformvorschläge sind bezahlbar, und sie zahlen sich aus. Wir müssen nur endlich begreifen, dass die Kosten von Bildung in Wahrheit Investitionen sind, an denen wir ein existenzielles gesellschaftliches Interesse haben.

PISA hat uns vor Augen geführt, wie hart der internationale Bildungswettbewerb geworden ist und wie wenig wir in ihm mit unseren real existierenden Schulen zu bestehen vermögen. In Zukunft besser abzuschneiden heißt: der nächsten Generation ein besseres und nachhaltiges Bildungsangebot zu machen. Sonst werden gerade die Besten unter ihnen, die flexiblen und mobilen Lebensunternehmer, das Land verlassen. Was sollte sie halten? Solange wir glauben, uns ein Bildungswesen leisten zu können, das nicht einmal Mittelmaß produziert: nichts. Solange wir glauben, dass unser Sozialstaat schon richten wird, was unsere Schulen an *dropouts* fallen lassen: nichts. Solange wir glauben, Bildung von allen ökonomischen Bezugspunkten befreien und unter Naturschutz stellen zu können: nichts.

Wenn wir die deutsche Bildungsarmut bekämpfen wollen, dann brauchen wir einen Bildungsvertrag, an dem sich alle gesellschaftlichen Kräfte beteiligen. Nur mit einem gemeinsamen Engagement und der geteilten Verantwortung für eine neue Lernkultur können wir hoffen, voranzukommen. Wir dürfen die Bildungsfrage nicht länger den Bildungspolitikern allein überlassen. Für die künftige Entwicklung unserer Gesellschaft wird es von entscheidender Bedeutung sein, ob es uns gelingt, aus unseren Bildungsinstitutionen Werkstätten von morgen zu machen, deren Kerngeschäft die Befähigung zu einem konstruktiven und selbstbewussten Umgang mit Wandel ist.

Vernunft, Freiheit und Selbstbestimmung – mit der Reorganisation des preußischen Bildungswesens wollte Wilhelm von Humboldt die Verheißungen der Aufklärung und der Französischen Revolution in das von Napoleon besiegte und gedemütigte Preußen tragen. Seine Bildungsreform galt als Maßstab schlechthin, die Humboldtsche Universität als Vorbild weltweit. Diese Deutungshoheit haben wir verloren, wir müssen sie zurückerobern. Dazu aber müssen wir ein Bildungswunder vollbringen, das unserem Bildungswesen wieder jene Maßstäblichkeit verleiht, für die wir lange Zeit so bewundert wurden.

Unsere Eltern haben einst aus den Trümmern und Ruinen des zerstörten Nachkriegsdeutschlands ein Wirtschaftswunder geschaffen. In den Kohlezechen und Hochöfen wurde dieser Aufstieg geschmiedet. Die Fördertürme, Zeugen der klassischen Industriegesellschaft, stehen heute unter Denkmalschutz. Das Vermögen der Welt von morgen wird nicht mehr in Bergwerksstollen gewonnen, sondern in Kindergärten, Schulen und Hochschulen. Wissen und Kreativität, Lernfähigkeit und Selbstständigkeit werden über unseren gesellschaftlichen Reichtum entscheiden. Aus ihnen müssen wir unsere Zukunft bauen. Nach dem Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit brauchen wir heute ein Bildungswunder. Wunder, so ein Schlager aus meiner Jugendzeit, gibt es immer wieder. Wir müssen es wollen, wir müssen wissen, was wir wollen, und wir müssen handeln. Wer jetzt nicht in Bildung investiert, verspielt seine Zukunft.

Düsseldorf, im November 2002